



MICHAEL VON MUNKACSY VON C.A.

Wer war v. Munkacsy?

Ein berühmter Maler, der aus Ungarn stammte, mit einer Luxemburgerin verheiratet war und zeitweilig das Schloß Kolpach bei Redingen bewohnte.

Ursprünglich hieß er Michael Lieb, legte sich später, nach seinem Geburtsort Munkacs, den Namen Munkacsy bei und wurde, nachdem er Berühmtheit erlangt hatte, vom österreichischen Kaiser in den Adelsstand erhoben.

Wegen seines Familiennamens wurde Munkacsy oft für einen Juden gehalten und in diesem Zusammenhang sei folgende Auseinandersetzung zwischen der „Frankfurter Zeitung“ und dem „Luxemburger Wort“ aus dem Jahre 1886 erwähnt:

Die „Frankfurter Zeitung“ brachte anfangs Juni des genannten Jahres folgende Anekdote:

«Ein vornehmer Wiener besuchte letzthin Munkacsy in seinem Pariser Atelier und setzte ihm auseinander daß er gerne für sich einige von seinen Gemälden kaufen möchte, aber nur, fügte derselbe bei, möchte ich sie nicht den Preis kosten lassen, den Sie heute dafür verlangen. Könnten Sie mir vielleicht angeben, wo ich welche von Ihren Gemälden um reasonablen Preis finde. Ich reflektiere besonders auf solche wie Sie in Ihrer Jugendzeit in Ungarn gemalt haben, mit einem Wort, etwas um billiges Geld.» — «Freilich, erwiderte der Meister, es befinden sich zwei oder dreihundert davon in meinem Heimort Munkacs — die Häuser, welche ich gemalt habe, als ich Anstreicher-geselle war.»

Die „Frankfurter Zeitung“ fügte hinzu: «Munkacsy ist bekanntlich ein ungarischer Israelit, namens Lieb, der seinen schlecht klingenden Namen mit dem volleren seines Heimatdorfes vertauscht hat.»

Darauf schrieb das „Luxemburger Wort“ am 19. Juni 1886 folgendes: «Wenn die „Frankfurter Zeitung“ in jüngster Zeit ihren Lesern die hübsche Anekdote gebracht, der berühmte Maler Michael von Munkacsy sei ein ungarischer Israelit, so wird diese Zeitung bei ihrer Nachricht eine ihr bekannte Absicht und Tendenz gehabt haben. Die „Frankfurter Zeitung“ ist bekanntlich eine Jüdin und als solche wird sie sich's zur Ehre angerechnet haben, den berühmten Maler sich als Stamm- und Religionsgenossen zu vindizieren. Im Interesse der Wahrheit soll der Frankfurter Jüdin ihre Freude getrübt und vermeldet werden, daß Michael von Munkacsy nie Israelit gewesen, sondern daß derselbe am vierten Tag nach seiner Geburt katholisch getauft worden ist. Auf Grund eines Auszuges

aus dem Taufregister der Pfarrkirche ad. s. Maximum von Munkacs, heißt's im Register der Pfarrkirche von Kolpach vom Jahre 1874. N. 47:*)

«Michael Leo Lieb, alias Munkacsy, filius legitimus defunctorum Michaelis et Caeciliae Reock, confessionis Augsburgensis, natus 20 Februarii et baptizatus die 24 ejusdem mensis anni 1844. Ita testatur Paulus Rudolff Archidiaconus et curatus in Munkacs, ad. s. Maximum.»

Versteht die Jüdin kein Latein, so lasse sie sich den Text auf Kurhessisch-Deutsch übersetzen.»

Hierauf replizierte die „Frankfurter Zeitung“:

«Eine Anekdote über Michael von Munkacsy, die wir neulich der „Täglichen Rundschau“ entnahmen, berührte die Tatsache, daß der vielgenannte Maler israelitischer Abkunft sei und ursprünglich Michael Lieb heiße. Ein luxemburger Blatt ist nun in der Lage mitzuteilen, daß Munkacsy nie ein Israelit gewesen und am vierten Tag nach seiner Geburt katholisch getauft worden sei. Die aus Kolpach eingesandte Berichtigung stützt sich freilich nur auf einen Auszug aus dem Taufregister. (Folgt der oben angegebene lateinische Auszug.) Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, von diesem Bericht Notiz zu nehmen, müssen aber bekennen, daß dieser offenbar in wesentlichen Punkten gekürzte Auszug die Abstammung des Michael Leo Lieb, alias Munkacsy von Michael und Caecilia Reock nicht klarstellt. Für uns ist diese ganze Abstammungsfrage natürlich von keiner Bedeutung, denn nicht die Abstammung sondern sein Wesen machen den Mann, sein Können den Künstler.»

Dieser Replik, die das „Luxemburger Wort“ am folgenden 25. Juni brachte, fügte dieses Blatt hinzu:

«Gemäß dieser Erklärung wäre die Frankfurter Jüdin noch nicht befriedigt. Nun, dann können wir nicht helfen. Sie hätte doch so gerne Munkacsy zu den ihrigen gezählt. Es wär zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein.»

Nach diesem Scharmützel kommen wir zum Lebens- und Bildungsgang des Künstlers. Als Unterlage zu dieser Beschreibung diene vor allem die vortreffliche, im Verlage von Velhagen und Klasing, Leipzig, erschienene Munkacsy-Monographie von F. Walther Ilges; spezifisch luxemburgische Begebenheiten sind teils einer Arbeit von Michel Engels, die dieser im Jahre 1899 in „Ons Hémecht“ veröffentlichte, teils sind sie luxemburgi-

*) 1874 fand die Vermählung Munkacsy's in Kolpach statt.

schen Zeitungen jener Epoche entnommen. Schließlich wurden verschiedene mündliche Angaben von noch lebenden Verwandten und Bekannten des Künstlers verwertet.

Munkacsy wurde am 20. Februar 1844 in dem kleinen ungarischen Städtchen Munkacs, im Komitate Beregh am Fuße der Karpathen, als Sohn des königlichen Salzsteuereintnehmers Michael Lieb geboren. Der Vater wurde in die politischen Unruhen des Jahres 1848 verwickelt und ins Gefängnis geworfen. Aus Gram hierüber starb die Mutter und der Vater folgte ihr bald im Tode infolge einer im Gefängnis zugezogenen Krankheit. Die vier unerzogenen Waisen wurden von Verwandten aufgenommen. Munkacsy, dessen Kosenamen „Miska“ war, kam zu einem in Czaba wohnenden Onkel, Stephan Reock, einem mittellosen Advokaten. Seine kleine Schwester Gisela wurde von der wohlhabenden Tante Steiner die gleichfalls in Czaba wohnte aufgenommen. Da Miska den größten Teil des Tages mit seiner Schwester zubringen durfte, schien für ihn ein glückliches Leben zu beginnen. Es sollte nicht lange dauern und die Tage, die er hier wie in einem zweiten Vaterhause verbrachte, sollten die letzte Zeit der Jugend sein, denn das Elend wartete seiner schon. Eine Bande Pußtaräuber drang eines Tages in die Wohnung der Familie Steiner ein und fesselten alle Bewohner des Hauses. Frau Steiner wurde mit Kolbenschlägen gemartert, bis sie allen Schmuck, alles Geld und die Wertgegenstände herausgibt. Dann setzten sich die Kerle ganz gemütlich zu Tisch, essen und trinken und fahren schließlich mit der Beute in einem Wagen der Familie Steiner ab. Erst gegen Morgen werden Nachbarn auf die Hilferufe in dem verrammelten Hause aufmerksam, die ganz Stadt gerät in Aufruhr und setzt den Räubern nach, von denen man endlich auch sechs erwischt. Die Vergeltung an ihnen war eben so einfach wie schnell: sie wurden an die nächsten Bäume aufgeknüpft.

Frau Steiner aber starb vierzehn Tage später an den erhaltenen Verletzungen.

Miska blieb wieder auf die Gesellschaft des Onkels Reock angewiesen und erhielt von diesem eine Art Unterricht, bei dem Kopfnüsse eine so große Rolle gespielt zu haben scheinen, daß der Erfolg nicht bedeutend sein konnte. Bald war auch hier Miska überflüssig. Als er zehn Jahre alt war fragte ihn sein Onkel eines Tages: «Willst du Schreiner werden.» Für Miska bestand der Begriff des «Schreinerwerdens» in der angenehmen Aussicht in Hemdsärmeln herumzulaufen, hämmern, sägen und klopfen zu dürfen und keine Kopfnüsse mehr zu bekommen; so sagte